

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 99.

Dienstag den 17. Dezember 1816.

Der wohlthätige Gutsherr Graf Emerich Batthyáni von Nemet-Ujvár.

Mit herzlichster Theilnahme haben wir folgende Nachrichten aus Polgárdi im Stuhlweissenburger Komitat gelesen, und wir zweifeln nicht, daß unsere Leser sie mit den nehmlichen Gefühlen aufnehmen werden. Wir setzen sie wörtlich, aus dem Magyar Kurir übersetzt, hieher.

„Der hochgeborne Graf Emerich Batthyáni von Nemet-Ujvár ist selbst einer der vorzüglichsten Ärzte, und man wird in wenig Heilungsortern oder Bädern mehr Kranke finden, als in dem Kastell dieses edlen Grafen zu Polgárdi. Ohne Unterschied erhalten hier Juden, Zigeuner, Ungarn, Deutsche, Slowaken, oder was immer für Kranke, unentgeltlich Heilung; aus seiner Apotheke spendet er ihnen umsonst die Arzneyen, und zwar mit einer Sorgfalt und Gütemüßigkeit, so, daß er alle anderen Geschäfte auf die Seite setzt, wenn es Kranke giebt, und diese versammeln sich doch täglich in ziemlicher Zahl. Mit mehr Bereitwilligkeit und Güte kann man selbst um bares Geld nicht behandelt werden. Wenn er erfährt, daß einer seiner Unterthanen erkrankt ist, und nicht ins Schloß kommen kann, so besucht er ihn, wenn er auch eine halbe Stunde entfernt ist, untersucht das Uebel am Krankensbette, läßt die erforderlichen Arzneyen selbst bereiten, und schickt sie dem Kranken. Ich selbst, (so schreibt der Berichterstatter) habe Theil an diesen edlen Wohlthaten genommen, indem mich seine weise Wissenschaft und ärztlichen Mittel schon zweymal, in einer außerordentlichen Schwere

ren Krankheit, vom Tode errettet haben, wofür ich ihm bis zum letzten Hauch meines Lebens mit dankbarer Verehrung verbunden bin.

Aber nicht nur mit Arzneymitteln, sondern auch mit Brodfrüchten, Geld und andern Hilfsmitteln lindert er die Leiden seiner Nebenmenschen. Die Auswärtigen beschenkt und entläßt er getröstet; die Armen, die in seinem Dorfe wohnen, unterstützt er mit Früchten und Geld. Er ist nicht nur der Herr seiner Untertanen, sondern auch ihr Vater. Vor einigen Jahren erließ er ihnen allen, und sie sind in dem großen Orte sehr zahlreich, den Fruchtzehenden. Jetzt aber, in den karglichen Jahren, als er die große Nothdurft bey der schlechten Ernte sah, erließ und schenkte er ihnen den Zehnden von dem Kukuruz, oder türkischen Weizen, welcher in baares Geld geschlagen, eine große Summe ausmachen würde. Auch mit Früchten zum Anbau hat er sie bereitwillig unterstützt.

Scharenweise kommen zu dem Grafen die Kranken, so daß oft sein Kastell mit den Wägen der Kranken, aus der Stuhlweissenburger, Colner, Weszprémer, Szalader, Somogyer, Pester, Komorner und andern entfernteren Gespanschaften, gleichsam belagert ist. Daher erschallt auch die Luft von dem Jubel des Dankes weit und breit, und gleich dem wohlthätigen Thau, fällt Segen herab auf dieß gräßliche Haus. Obschon heuer ein Mißjahr war, so hatte doch dieses gräßliche Haus eine gute Fehsung, und man bemerkt weder an Wein, noch an Früchten, noch an Heu den mindesten Mangel. Möge der gute Gott mehrere Große uners Vaterlandes erwecken, die diesem Titus gleichen und aus Liebe zur Wohlthätigkeit auch für ihre Nebenmenschen zu leben sich bestreben.

Ein schrecklicher Unglücksfall.

In P., einem ansehnlichen Orte des Weßprimer Komitats, ereignete sich im Oktober l. J. zur Zeit der dasigen Weinlese, ein, jedes gefühlvolle Herz erschütternder Auftritt.

Eine Gesellschaft von jungen Männern begab sich in den Weingarten eines Handwerkmannes, wo sie sich unter andern mit Schießen aus Doppelhacken, die auf die Erde gelegt und nach Art der Kanonen losgebrennt werden, belustigten. Ein Oberarzt ließ kurz vor dem Nachbarhause gehen einem der Doppelhacken eine doppelte Ladung geben; damit zum Beschlusse ein fürchterlicher Donner, der die Erde erschüttern sollte, gehört werden möchte. Die Gesellschaft entfernte sich auf eine Strecke, um sich vor einem zu ereignenden Unglück zu schützen. Der Doppelhacken wird von einem Schlofferlehrlingen losgebrannt, und in dem Augenblicke des Abfeuerns springt ein Stück aus der Mitte des Feurgewehrs heraus, und schlägt dem Oberarzte, einem Manne von einigen dreißig Jahren, beyde Füße ganz ab, der mit den Worten: „Gott! ich bin bleffirt!“ zu Boden stürzte. Er bat hierauf einen Umstehenden um eine Pistole, um seinem unglücklichen Daseyn und seinen schrecklichen Qualen ein Ende zu machen; da ihm aber diese verweigert wurde, verlangte er eine Pfeife Tabak, die man ihm auch darreichte. Mitten in seinen fürchterlichen Schmerzen rief er noch Gottes Vorsehung, daß dieses Unglück ihn und nicht einen andern aus der Gesellschaft getroffen habe; weil er ledig sey, die andern aber alle verheurathet und Familienväter waren.

Der Unglückliche lebt noch, und ließ sich den einen Fuß ober dem Knie amputiren.

Katharina Cydonie Petróczy, und Sophie
Báthory.

(Beschluß.)

P. O Sophie, das mag doch einst in Pannoniens
seligen Gesilden, einen höchst feyerlichen Aufritt veran-
laßt haben, als der aus Böhmen vertriebene Bischof, S.
Adalbert, vor dem Zelte im Bakonyer, Walde, das
für den Sohn Geiza's, den nachmaligen ersten König
der Ungarn, Stephan genannt, bestimmt war, das Kreuz
aufgespannt, dasselbe Zelt zum Tempel geweiht, und
in Gegenwart einer unzähligen Menge Volks, eine rüh-
rende Predigt über den 33ten Psalm, gehalten hatte.
Mehrere tausende der Ungarn sollen sich bey dieser Gele-
genheit haben taufen lassen. Als S. Adalbert diesen
Grund zur Christlichen Kirche in Ungarn legte, war Gei-
za der Herzog selbst mit seinen hohen Gästen, dem Kaiser
Otto dem Großen, und dem Herzoge von Bayern Hein-
rich, nebst noch vielen andern deutschen Rittern zugegen.
Sie gingen dem frommen Bischof bis in den Bakonyer
Wald entgegen, nachdem er zuvor den Benediktiner Mönch
Anastasius, an den Herzog Geiza mit der Bitte abge-
sandt hat, ob er ihm nicht mit seinen zwölf Gefährten,
die ebenfalls Benediktiner Mönche waren, einen freyen
Durchzug durch Pannonien erlauben würde, wo er die we-
nigen neuen Gemeinden in dem Christlichen Glauben bestän-
digen wolle. — Stellen Sie sich diese frommen Männer
vor, wie sie unter Sang und Klang dahergezogen kamen,
welchen Eindruck mußte ihr Aufzug und ihre Gottergeben-
heit, auf die Herzen der heidnischen Magyaren machen!
Noch heißt's in jenen Geschichten weiter: daß sich bey
dieser Gelegenheit mehrere der magyarischen Großen, die
in Zwistacht lange lebten, auf S. Adalbert's herzlichem

Zureben, das er mit Gründen aus dem Christenthum unterstüßte, die Hände zur Versöhnung an dem Taufbrunnen dargereicht hätten, wo der Sohn Geiza's Wost, genannt, von eben dem S. Alalbeit getauft wurde. Welch einen solennen Auftritt mag diese Taufzeremonie verursacht haben! Wie erzählt wird, sollen den jungen Prinzen, der Kaiser Otto der Große, und der Graf Theobatus von San Severino, zu dem Taufbrunnen, zu dem er entkleidet und barfuß gegangen seyn soll, geführt haben u. s. w.

B. Wirklich, die Geschichte der Einführung des Christenthums unter den Magyaren, scheint mir von großem Interesse zu seyn.

P. Sie würden sich von ihr nicht trennen können, wenn Sie sie, liebe Sophie, besäßen! Thränen der innigsten Rührung müßten ihren Augen entquellen, wenn Sie die Gutmüthigkeit würden kennen lernen, mit der unsere Stammväter die Grundzüge des Christenthums anfaßten.

B. Haben Sie nur Geduld, wir wollen uns dies alles, von Kennern dieser Geschichten, haarklein bis auf den geringsten Umstand erzählen lassen.

P. Nun wird es aber auch Zeit seyn, einmal wieder weiter zu gehen; ich würde in Ihrem Gespräch mit Ihnen, gute Sophie, gar kein Ende finden.

B. Sogar hatten Sie noch irgendwo einen andern Gang vor sich?

P. Ja, ich wollte mich ein wenig in's Freye auf die Allee hinaus begeben: aber nun ist es schon zu spät, und es wird besser seyn, ich kehre nach Hause zurück, und studire hübsch fein in dem Buche weiter fort, das ich hier in meinem Strickbeutel eingeschlossen habe.

B. Lassen Sie doch sehen, was haben Sie für ein Buch — Doch nicht —

P. Einen Roman, wollen Sie sagen? O nein! Es ist das pädagogische Schriftchen, das unsere Landsmännin die Baroneſſe Anna v. Hellenbach, geborne v. Jánoki, 1760 zu Leipzig herausgegeben hat, und das von der „Erziehung der Kinder“ handelt.

B. (Blättert in dem Buch herum.)

P. Ein vortreffliches Werkchen in der That, das jede gebildete Mutter beſißen, und aufmerksam überleſen ſollte.

B. (Noch einer Pruſe.) Ja, meine liebe Sophie, die guten, frommen Zeiten, die einſt waren, wo man ſich mit dergleichen etwas beſchäftigte und auch das, was hier ſehr weiſe geſagt wird, befolgte, ſcheinen die Wellen des Zeitstromes, auch bey uns ſchon faſt bis auf den Grund überſchwemmt zu haben. — Die Ungeheuer, Romanenlectüre und Modeluſt genannt, verdrängten alles Gute der Alten und riſchten gar gräuliche Verheerungen in dem Gebiete der Moralphilosophie an.

P. Was wollen Sie mir mit dieſem Winkte zu verſtehen geben? Sicher könnten Sie mir auch etwas über Privaterziehung, die in unſerer Heimath ſtatt findet, ſagen?

B. O ja, ich könnte Ihnen, wenn ich noch weiter zu reden aufgelegt wäre, ſehr vieles und ſo manches Beſondere ſagen: allein ich ſchweige, weil ich nicht gerne über Grundſätze der Erziehung räſonnire.

P. Das iſt wahr, nur zu oft hat ſich manches Frauenzimmer ſchon lächerlich gemacht, das die Rolle einer viel erfahrenen Gouvernantin ſpielen wollte, und das mit pädagogiſchen Brocken aufgezo-gen kam, bey deren Auskramen das ganze Miſleid der Zuhörer, rege gemacht wurde.

B. Deſhalb wollen wir über Erziehung, einſichtsvolle Männer ſprechen laſſen.

P. Wie aber, gute Sophie, hätten denn die Weiber ganz und gar kein Recht, etwas über Erziehung zu ſa-

gen? Wissen Sie nicht, was schon Plutarch, in seinem Lykurg gesagt hat: die ersten sieben Jahre der Erziehung, gehören einzig und allein den Müttern an.

B. Schon — schon! Sie haben gewiß Lust zu disputiren? O nur Geduld, bald kann sich eine Gelegenheit ereignen, die Sie auffordern wird, der Welt öffentlich Ihre Meinung über die Erziehung zu sagen. Bis aber ein solcher Zeitpunkt eintrifft lesen Sie indeß die bekannten Moralsysteme von August v. Lafontaine.

P. (Sie küßend.) Nun habe ich die Ehre, liebe Bathory, mich Ihrer Freundschaft und Liebe, aufs beste zu empfehlen.

B. Leben Sie wohl, meine geliebte Sydonie! Schlafen Sie ruhiger als ich. Adieu!

Pferdemord.

Nicht weit von Paderborn in der Gegend von Lichtenau, ist vor ein paar Wochen ein merkwürdiger Pferdemord vorgefallen. Der Stallmeister des Fürsten von Sondershausen, hatte für dessen Marstall an schönen und ausserlesenen Pferden fünf englische Pferde für 20,000 Rthlr. eingehandelt und befand sich mit denselben auf der Rückreise von England nach Sachsen. Als der Stallmeister an dem eben angeführten Orte nach eingenommenem Mittagmahl in den Stall tritt, um nach seinen Pferden zu sehen, sind vier derselben bereits todt, indem ihnen die Bäuche aufgeschnitten und die Gedärme aus den Leibern gerissen sind, und das fünfte ist so stark verwundet, daß es dem Tode nahe ist. Man glaubt, diese schenßliche That sey aus Rache von einer Räuberbande verübt worden, von der der Fürst von Sondershausen sechs Mitglieder hatte hinrichten lassen, die zufällig in seine Gewalt gekommen waren. Die Thäter haben, aller Nachforschungen ungeachtet, noch nicht entdeckt werden können.

P. Einen Roman, wollen Sie sagen? O nein! Es ist das pädagogische Schriftchen, das unsere Landsmännin die Baroness: Anna v. Hellenbach, geborne v. Jánoki, 1760 zu Leipzig herausgegeben hat, und das von der „Erziehung der Kinder“ handelt.

B. (Blättert in dem Buch herum.)

P. Ein vortreffliches Werkchen in der That, das jede gebildete Mutter besitzen, und aufmerksam überlesen sollte.

B. (Noch einer Pause.) Ja, meine liebe Sybille, die guten, frommen Zeiten, die einst waren, wo man sich mit dergleichen etwas beschäftigte und auch das, was hier sehr weise gesagt wird, befolgte, scheinen die Wellen des Zeitstromes, auch bey uns schon fast bis auf den Grund überschwemmet zu haben. — Die Ungehener, Romanenlektüre und Modensucht genannt, verdrängten alles Gute der Alten und richteten gar gräßliche Verheerungen in dem Gebiete der Moralphilosophie an.

P. Was wollen Sie mir mit diesem Winke zu verstehen geben? Sicher könnten Sie mir auch etwas über Privaterziehung, die in unserer Heimath statt findet, sagen?

B. O ja, ich könnte Ihnen, wenn ich noch weiter zu reden aufgelegt wäre, sehr vieles und so manches Besondere sagen: allein ich schweige, weil ich nicht gerne über Grundsätze der Erziehung räsonnire.

P. Das ist wahr, nur zu oft hat sich manches Frauenzimmer schon lächerlich gemacht, das die Rolle einer viel erfahrenen Gouvernantin spielen wollte, und das mit pädagogischen Brocken aufgezogen kam, bey deren Auskramen das ganze Mitleid der Zuhörer, rege gemacht wurde.

B. Deshalb wollen wir über Erziehung, einsichtsvolle Männer sprechen lassen.

P. Wie aber, gute Sophie, hätten denn die Weiber ganz und gar kein Recht, etwas über Erziehung zu sa-

gen? Wissen Sie nicht, was schon Plutarch, in seinem Sykurg gesagt hat: die ersten sieben Jahre der Erziehung, gehören einzig und allein den Müttern an.

B. ~~Sch~~ — schau! Sie haben gewiß Lust zu disputiren? O nur Geduld, bald kann sich eine Gelegenheit ereignen, die Sie auffordern wird, der Welt öffentlich Ihre Meinung über die Erziehung zu sagen. Bis aber ein solcher Zeitpunkt eintrifft lesen Sie indessen die bekannten Moralsysteme von August v. Lafontaine.

P. (Sie küßend.) Nun habe ich die Ehre, liebe Balthory, mich Ihrer Freundschaft und Liebe, aufs beste zu empfehlen.

B. Leben Sie wohl, meine geliebte Sydonie! Schlafen Sie ruhiger als ich. Adieu!

Pferdemord.

Nicht weit von Paderborn in der Gegend von Lichtenau, ist vor ein paar Wochen ein merkwürdiger Pferdemord vorgefallen. Der Stallmeister des Fürsten von Sondershausen, hatte für dessen Marstall an schönen und auferlesenen Pferden fünf englische Pferde für 20,000 Rthlr. eingehandelt und befand sich mit denselben auf der Rückreise von England nach Sachsen. Als der Stallmeister an dem eben angeführten Orte nach eingenommenem Mittagmahl in den Stall tritt, um nach seinen Pferden zu sehen, fand vier derselben bereits todt, indem ihnen die Bäuche aufgeschnitten und die Gedärme aus den Leibern gerissen sind, und das fünfte ist so stark verwundet, daß es dem Tode nahe ist. Man glaubt, diese scheußliche That sey aus Rache von einer Räuberbande verübt worden, von der der Fürst von Sondershausen sechs Mitglieder hatte hinrichten lassen, die zufällig in seine Gewalt gekommen waren. Die Thäter haben, aller Nachforschungen ungeachtet, noch nicht entdeckt werden können.

Die heldenmüthige Mutter.

In der Gegend von Aubuffon bemerkte eine Frau, Namens Marsaleau, welche Kartoffeln grub, und ihr 7jähriges Kind bey sich hatte, daß sich 2 Wölfe demselben näherten; die Mutterliebe verwandelte dieses Weib in eine Heldin, sie warf dem einen Wolf einen Stein an den Kopf, so, daß er umfiel; der andere Wolf wollte die Flucht ergreifen, als der Vater des Kindes hinzu kam, und mit einem Prügel bewaffnet, denselben erlegte. Die heldenmüthige Mutter war von ihren heftigen Anstrengungen so außerordentlich erschöpft, daß sie in eine Art von Wahnsinn fiel und bald darauf starb.

Auf einen Lieferanten.

Ein wackres Kapetissen
Ist doch mein gut Gewissen!
So schrie ein Lieferant,
Durch Stichelzuy entbrannt.
O wärst du, Sprichwort wahr,
So müßte' er wohl noch gar
In seinen letzten Zügen
Wie auf dem — Strohsack liegen!

Charade.

Wenn die Erst' an Erste schlägt,
Geht manch schwaches Schiff zu Grunde;
Wenn ein R das Zweyte trägt,
Zeugt es oft von einem Bunde;
Was nur lebet, was sich regt,
Gibt von sich durch Letzte Kunde.
Den schönsten Lorbeer zu dem Siegerkranze
Etkämpfte sich in letzter Schlacht das Ganze.

Auflösung der Charade No. 98.

Gegenliebe.
